

- Núria Codina Solà: *Verflochtene Welten. Transkulturalität in den Werken von Najat El Hachmi, Pius Alibek, Emine Sevgi Özdamar und Feridun Zaimoglu*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2018. 324 S. ISBN 978-3-8260-6423-4.

Die vorliegende Studie geht der Frage nach, wie man den Begriff Transkulturalität beschreiben kann, dessen Ausdrucksform im Wesentlichen dynamisch ist und der sich dadurch nicht eindeutig erklären lässt. Zugegebenermaßen ist dies eine Aufgabe, die bereits von anderen TheoretikerInnen übernommen wurde. Der innovative Charakter liegt jedoch in der Zusammenstellung eines kulturell und disziplinär vielfältigen Korpus, welcher sich nicht auf die eine oder andere literarische Gattung reduzieren lässt.

Im Gegenteil, gerade die Vielfalt bildet den Ausgangspunkt für ein Verständnis des Phänomens der Transkulturalität und deren Ausdrucksformen auf literarischer Ebene. Die Autorin Núria Codina Solà zielt darauf ab, bestimmte Erscheinungen zu identifizieren und zu erörtern, „die [...] sich jenseits nationaler, kultureller und sprachlicher Zuordnungen ergeben“ (S. 17). Ihr Beitrag zur Literaturwissenschaft konzentriert sich also nicht ausschließlich auf die Hispanistik, Katalanistik oder Germanistik, sondern vielmehr auf den kreativen, grenzüberschreitenden und transdisziplinären Aspekt der Literaturwissenschaften, insbesondere im Kontext fortgeschrittener Globalisierungsprozesse. Die Analyse der Werke von Najat El Hachmi, Pius Alibek, Emine Sevgi Özdamar und Feridun Zaimoglu erweist sich daher als innovative Aufgabe, nicht nur in Bezug auf die Vielfalt des Korpus, sondern auch vor dem Hintergrund erkenntnistheoretischer Aspekte, welche die literaturwissenschaftlichen Analysen zur Debatte stellen.

Es ist hervorzuheben, dass das Verständnis von Globalisierung nicht auf eine ausschließlich positive Perspektive reduziert wird, sondern im Wesentlichen ambivalent ist. Obwohl der Begriff in erster Linie mit der Vorstellung von Homogenisierung der Differenzen verbunden ist, entlarvt sich die Literatur – wie die Autorin erfolgreich verdeutlicht – als ein dynamischer Verhandlungsraum von sprachlichen und kulturellen Bedeutungen. Die Autorin betont, „dass Globalisierung indes keine absolute Vereinheitlichung mit sich bringt und durchaus von Heterogenitäten, Ungleichheiten und Singularitäten begleitet ist, zeigt sich an den Unterschieden, die sich



gleichzeitig zwischen den Literaturen abzeichnen“ (S. 13). Es handelt sich mithin um Literatur, die sich durch eine Gleichzeitigkeit auszeichnet und sich nicht als solides Gefüge herauskristallisiert. Vielmehr hat sie ein elastisches, ja sogar rhizomatisches Wesen, das sich nicht auf biografische, geografische, ethnografische und diskursive Aspekte reduzieren lässt. Die vorliegende Studie zielt insofern darauf ab, ein kulturelles Phänomen – die Literatur – aus einer dynamischen und organischen Perspektive aufzufassen.

An dieser Stelle ist die Autorin mit ihrer ersten Herausforderung konfrontiert: mit der Kontextualisierung und der Begriffserklärung dessen, was unter transkultureller Literatur zu verstehen ist. Ihre Herangehensweise erscheint mir ganz und gar dialektisch. Im ersten Moment erörtert Codina die inhaltliche Problematik, die mit dem Thema einhergeht. Die Existenz einer vielfältigen Terminologie führt zu einem Missverständnis des Phänomens selbst. Die Postulierung verschiedener Begriffe bringt demnach eine begriffliche Konkurrenz hervor und ist daher in der Lage, das Hauptanliegen – die Ausdrucksformen der transkulturellen Literatur – in den Hintergrund zu drängen.

Codina muss also den Wald der Terminologien und die Meere der Theorien durchqueren, um sich schließlich mit ihrem eigenen Verständnis der transkulturellen Literatur auseinandersetzen zu können. Die Autorin nimmt somit eine kulturhistorische Lektüre der lokalen literaturtheoretischen Kontexte und Diskurse vor und identifiziert drei begriffliche Strömungen: die biografisch-thematischen, die ästhetisch-politischen und die rezeptionsorientierten Definitionsansätze.

Bei den biografisch-thematischen Definitionsansätzen, wie der Name bereits zu verstehen gibt, liegt der Fokus auf der Autorschaft und den subjektiven Erfahrungen in einem fremden Kulturraum, welche (nahezu allegorisch) auf eine soziokulturelle Ebene übertragen werden. Dieses biografisch repräsentative Merkmal spiegelt sich ebenso in den Themen und Motiven wider. Die Autorin identifiziert an dieser Stelle, insbesondere im hispanischen Kontext, ein Repertoire an Themen, die Teil der Migrationserfahrung sind, betont jedoch die Tatsache, dass diese Motive die Gattung bzw. das Phänomen nicht zwangsläufig definieren. Codina zufolge handelt es sich hierbei um einen „Versuch, Migrationsliteratur als kohärentes, einheitliches System zu beschreiben, das auf ein geschlossenes Set migrationspezifischer Themen festgelegt werden kann“ (S. 31). Insofern fasst die Autorin – erneut aus einer dialektisch-negativen Perspektive heraus – das Phänomen der Transkulturalität als ein offenes System auf, welches sich biografisch bzw. motivisch nicht erklären lässt, da solche Aspekte „oft

normativ“ wirken und „der Komplexität der Werke nicht Rechnung“ tragen (S. 34).

Die vorliegende Studie legt darüber hinaus eine pragmatische Distanz zu einer ästhetisch-politischen Definition nahe. Die Autorin stützt sich auf verschiedene Konzepte (u. a. von Ottmar Ette, Elke Sturm-Trigonakis und Arianna Dagnino), um die thematische Vielfalt und die begriffliche Komplexität der Literatur- und Kulturwissenschaften zu betonen. Während Codina einerseits einen theoretischen Beitrag zu den Literaturwissenschaften anerkennt, hebt sie andererseits die damit verbundene erkenntnistheoretische Problematik hervor, welche „die thematische und ästhetische Komplexität der Texte auf feste Erscheinungsformen reduziert“ (S. 37). Codinas Kontextualisierung ist zwar interessant, lässt aber im Hinblick auf ihre eigene Positionierung zu wünschen übrig. In dieser Hinsicht wünscht man sich ein ausführlicheres Kapitel, in dem sie sich explizit mit ihrem eigenen Verständnis von kulturübergreifender Literatur auseinandersetzt. Trotzdem ist hervorzuheben, dass die literarischen Analysen aufgrund ihrer inhaltlichen Qualität maßgeblich dazu beitragen, ihren anfänglich skizzierten Theorierahmen besser nachzuvollziehen. Ein Beispiel für solch eine Lücke in ihren theoretischen Grundlagen ist das Fehlen einer klaren Positionierung zum Konzept der *Literatures of Mobility* (nach Arianna Dagnino). Obwohl der Rekurs auf Dagninos Theorierahmen eine interessante Auffassung von Literatur aufzeigt, wird der erkenntnistheoretische Beitrag dieses Konzepts zu Codinas eigenem Theorierahmen nicht verdeutlicht. Inwiefern die ästhetisch-politischen Definitionsansätze Codinas epistemologisches Gefüge beeinflussen, bleibt leider offen.

Die in dieser Studie aufgezeigte Problematik ist eine erkenntnistheoretische Herausforderung, denn die Definition und Beschreibung eines Konzeptes impliziert folglich eine Ein- und Ausgrenzung des Phänomens. Die Autorin proponiert eine „elastische“ (S. 44) Auffassung des Begriffs. Diese Elastizität – oder sogar rhizomatische Struktur, um die bereits etablierte Begrifflichkeit von Deleuze und Guattari heranzuziehen – kommt in der Studie in drei Analysekatoren exemplarisch zum Ausdruck: i) Geschlecht, Körper und Sexualität; ii) Raum; und iii) Sprache.

Dabei ist festzuhalten, dass Codinas Überlegungen nicht auf einen diachronischen Aspekt beschränkt sind. Sie betrachtet die Zeitlichkeit als einen Faktor, der interkulturelle Prozesse unmittelbar beeinflusst. Sie präsentiert somit dem deutschsprachigen Publikum einen äußerst interessanten diskursiven und literaturgeschichtlichen Einblick in die spanische und katalanische Literatur, der die Problematik der Identität im historischen

und kulturellen Kontext beleuchtet. Dabei wird verdeutlicht, „dass sich keine historische, kontextspezifische Logik finden lässt (Kolonialismus, Migration), die eine Systematisierung der Texte ermöglichte und auf einen klaren diskursiven Wandel“ hinweist (S. 66).

Insofern wird eine Absage an das Generationsmodell als universell gültig verifiziert (vgl. S. 73). Transkulturelle Literatur wird vielmehr als ein sowohl grenzen- als auch zeitübergreifendes Phänomen verstanden, welches in Form von Intertextualität zum Ausdruck kommt. Die Herangehensweise liegt darin begründet, dass die werkimmanenten sowie die kontextbezogenen Perspektiven erheblich eingeschränkt seien. Literatur wird als ein im Wesentlichen relationales Konstrukt verstanden, das die Kommunikation und Interaktion verschiedener Werke ermöglicht, ohne dass diese Beziehungen notwendigerweise eine Systematisierung oder Standardisierung ihrer Erscheinungsformen etablieren. Die Autorin zieht Julia Kristevas Intertextualitätstheorie heran, um die dynamischen Prozesse zu erklären, die in der transkulturellen Literatur ablaufen. Dabei handelt es sich um ein unablässiges Ineinandergreifen des Ausdruckspotenzials eines Textes, welches sich (elastisch) in Bezug auf andere Texte tendenziell erweitert. Codina schlägt also eine Ergänzung des Modells von Julia Kristeva vor, indem sie „den Begriff der Transkulturalität an die Stelle des Begriffs der Intersubjektivität“ treten lässt (S. 84), eine kühne und zweifelsohne innovative Aufgabe. Dieses Verständnismodell „dient als zusätzliche Folie, die für das Verständnis bestimmter, nicht national gebundener Werke auf das Modell der Intertextualität projiziert werden kann und zugleich als dessen Spiegelbild fungiert“ (S. 87).

Ausgehend von einer hauptsächlich relationalen, zeit- und kulturübergreifenden Perspektive lässt sich ableiten, dass die Begriffe Linearität und Identität von einem absoluten und unumstößlichen Charakter losgelöst sind und zu epistemologischen Variablen werden. Codina versucht daher nicht, ein gemeinsames Element für die betrachteten Werke zu finden, sondern vielmehr die Vielfalt und Komplexität ihrer Erscheinungs- und Ausdrucksformen hervorzuheben.

Die Analysen basieren demnach auf verschiedenen Kategorien, deren Inhalt im Grunde genommen dehnbar und für permanente Veränderungen anfällig ist. Die erste analysierte Kategorie befasst sich mit Geschlecht als „[...] eine[r] dynamische[n] Kategorie, die variabel ist und weder von der Anatomie noch von der kulturellen Herkunft der Protagonisten bestimmt wird“ (S. 99). Die Autorin stützt sich zunächst auf einen Vergleich zwischen den Figuren, ohne unbedingt von einer kulturell oder historisch ver-

ankerten Prämisse auszugehen. Es gelingt ihr, sich sowohl von einer biologisch als auch einer kulturell reduktionistischen Sichtweise zu lösen. Aus kontrastiven Analysen lassen sich signifikante Ereignisse identifizieren, die sich in den ausgewählten Werken zutragen.

Ein positiver Aspekt der Analyse war die Sorgfalt, nicht zu implizieren, die Ausdrucksformen seien Konstanten des untersuchten Phänomens. Im Gegenteil: Man muss sich vor Augen halten, dass Codinas Analyse nicht darauf abzielt, Transkulturalität in der Literatur normativ (als Gattung) vorzuschreiben, sondern vielmehr mögliche Interaktionspunkte zwischen Werken und damit kulturell geprägten Räumen epistemologisch zu umreißen. Insofern besitzt jedes Schriftstück einen intertextuellen Aspekt, ignoriert bzw. verwirft jedoch seine erzählerischen Besonderheiten und seinen Entstehungskontext nicht. Die Quintessenz liegt in der sowohl kulturellen als auch narrativen Wechselwirkung zwischen dem Selbst und dem Anderen.

Es ist daher nicht unsere Aufgabe, alle Punkte der narrativ-kulturellen Wechselwirkung zu erklären, sondern vielmehr darauf hinzuweisen, dass die vorliegende Studie verschiedenartige Ausdrucksformen aufdeckt. Diese Herangehensweise dehnt sich auf die Raumkategorie aus, die als eine im Kern relative und subjektiv geprägte Dimension aufgefasst wird. Die Analysen beleuchten die unterschiedlichen Repräsentations- und Produktionsformen des Raums – sei er real/fiktiv, objektiv/subjektiv – sowie sein Verhältnis zur Sprache und zur narrativen Ebene. In einem dritten Blickwinkel wird die Kategorie der Sprache als Dimension aufgefasst, welche die Ambivalenzen auflöst, die Gegensätzlichkeiten umdenkt und das kulturelle Ineinandergreifen der transkulturellen Relationen exemplarisch veranschaulicht.

Die vorliegende Studie stellt schließlich einen wichtigen Beitrag zur aktuellen Literaturwissenschaft dar, ohne den Fehler zu begehen, lokale, kulturgeschichtliche und disziplinäre Aspekte außer Acht zu lassen. Wer sich auf die Pfade der transkulturellen Literatur begeben möchte, um neue Wege zum Verständnis von Literatur und Kultur in der Welt, in der wir leben, zu entdecken, dem wünsche ich eine angenehme Lektüre. ■

- Fernando Toledo, TU Dortmund, Fakultät Kulturwissenschaften,
Emil-Figge-Straße 50, D-44227 Dortmund, <fernando.toledo@tu-dortmund.de>,
ORCID: 0000-0001-9805-9219.